

sogar Publikationen für externe Auftraggeber. Wie bewerten Sie den Bereich der Öffentlichkeitsarbeit für das Architekturbüro?

Öffentlichkeitsarbeit gehört bei vielen Projekten einfach dazu. Sie hat einen hohen Stellenwert, weil es ja nicht ausreicht, gute „Produkte“ nur herzustellen, sondern es darum geht, sie auch zu kommunizieren, zu vermitteln. Wir organisieren Ausstellungen z. B. in Zusammenhang mit Bürgerbeteiligungen bei städtebaulichen Projekten, die von uns moderiert werden, oder erstellen nach Wettbewerben beispielsweise immer eine kleine Broschüre. Wir selbst als Architekturbüro kommen dabei – wie bereits gesagt – etwas zu kurz. Dafür machen wir hier in Kassel eine hervorragende Öffentlichkeitsarbeit im Interesse der Baukultur. So bin ich Initiatorin und Vorsitzende unseres Kasseler Architekturforums, dem KAZ im Kulturbahnhof. Hier haben wir in vorbildlicher Zusammenarbeit mit einer Vielzahl engagierter Kasseler Kollegen ein ganz besonderes Forum geschaffen, wo wir nicht nur unser eigenes „Stüppchen“ kochen, sondern tatsächlich auch die breitere Öffentlichkeit erreichen. Wir machen also bereits seit fünf Jahren genau das, was Karl Gansner in seinem ZEIT-Interview vom 27. März dieses Jahres annahmt, in dem er die Architekten auffordert, ihr Winkeldenken zu überwinden und sich in einem regionalen Forum für Baukultur als „Fremdenführer für das Alltägliche“ zu engagieren. Mit unseren Ausstellungen, Vorträgen, Diskussionen und Events werben wir unter anderem auch für das Bauen mit qualifizierten Architekten. Diese vernetzte Arbeit dient uns allen und hat meiner Meinung nach für den Berufsstand einen insgesamt weit größeren Effekt als etwa die individuelle Präsenz auf einem Messestand.

Wie schätzen Sie die Bedeutung des Facility Management für den Architektenberuf ein und wie bringen Sie FM in Ihre Konzepte der

Projektvorbereitungen ein? Begleiten Sie Bauherren auch nach der Fertigstellung der Gebäude?

Die Gesamtlebensdauer eines Gebäudes im Auge zu behalten, hat einen berechtigten wichtigen Stellenwert. Oft wird der hohe Anspruch jedoch nur im Mund geführt und nicht eingelöst. Wir sind keine Experten für Facility Management, versuchen jedoch, auch diese Aspekte von vornherein mit einzubeziehen, wobei wir bei Großprojekten mit anderen kooperieren. Darüber hinaus haben wir bei einigen Großprojekten, z. B. der Landeszentralbank in Hessen in Frankfurt, den gesamten Bauprozess als fachkundiger, verlängerter Arm des Bauherrn – Originalton des Bauherrn – begleitet, die Anforderungen des Bauherrn dem Baufortschritt gemäß verfeinert und ihre Umsetzung abgesichert und schließlich durch gezielte Mitarbeiterbeteiligung bzw. -information den Aneignungsprozess vereinfacht. Bei den von uns geplanten und gebauten Häusern fühlen wir uns selbstverständlich auch über den Zeitpunkt der Fertigstellung hinaus für diese verantwortlich.

In welchen Bereichen bzw. bei welchen Bauherren gibt es Ihrer Meinung nach am meisten Fehlplanungen, die entweder zu kostenintensiven Änderungen während der Bauphase oder aber zu womöglich nicht mehr zu behobenden funktionalen Problemen während der gesamten Gebäudenutzungsdauer führen?

Wir haben keine konkreten Erfahrungen. Unsere Auftraggeber/Bauherren wissen um diese Zusammenhänge. Deshalb nehmen Sie ja unsere Dienstleistungen in Anspruch. Aus der Außensicht stellen wir jedoch immer wieder fest, dass der klassische Investoren-, Gewerbedienstleistungs- und Wohnungsmobilienmarkt zu fehlerhaften Ergebnissen führt, wenn nur kurzfristige Verwertungsinteressen greifen. Ich bin ein klarer Verfechter

der strikten Trennung von Planung – aus den Köpfen qualifizierter Architekten – und Ausführung – aus der Hand qualifizierter Unternehmer und Handwerker – auch im Interesse eines umfassenden Verbraucherschutzes. Und zu den Verbrauchern gehören nicht nur die Nutzer, sondern auch die Öffentlichkeit, die dem Gebäude ja ausgesetzt ist. Jedes Haus ist öffentlich, was – zurück zu bereits Gesagtem – für mich rechtfertigt, vom Bauherrn Qualität (z. B. über Wettbewerbe) einzufordern, auch wenn er derjenige ist, der bezahlt: Eigentum verpflichtet.

Das Ergebnis einer Beratung im Bereich der „Phase 0“ könnte im Extremfall ja auch zur Folge haben, dass in Folge einer Optimierungsplanung die vorhandenen Gebäude besser genutzt werden und ein Neubau gar nicht mehr notwendig wird. – Ist Ihre Beratung so ergebnisoffen?

Ja. Da wir ja immer die unterschiedlichsten Planungsalternativen prüfen, kann die Welternutzung – mit und ohne bauliche Eingriffe – des Baubestands unter Abwägung aller Vor- und Nachteile zum Besten für den Bauherrn sein. Zu einem solchen Ergebnis sind wir nicht nur einmal gelangt. Auftraggeber wissen das zu schätzen. Sie kommen dann bei der nächsten Baubauabsicht wieder auf uns zu.

Gibt es Beratungsaufträge, in denen die Einschaltung von zusätzlichen Spezialisten, wie z. B. Unternehmensberatern, notwendig wird?

Selbstverständlich, wir sind ja nicht omnipotent. Wenn weitere Spezialisten – auch auf unseren Rat hin – einbezogen werden, sehen wir es allerdings als unsere Aufgabe, alles wieder „unter einen Hut“ zu bringen.

Frau Ettinger-Brinckmann, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

## VORBILDICHE BAUTEN IM LAND HESSEN

Jörg Sturm und Susanne Wartzack im Gespräch mit Christof Bodenbach

### 1. Was bedeutet für Sie Wohnen?

Der Wohnraum ist für uns die Bühne des täglichen Lebens: Der Raum als Hülle, mit den Möglichkeiten sich zurückzuziehen, privat zu

sein, aber auch Gesellschaft zu pflegen. Für uns persönlich ist der Tisch mit sechs Stühlen immer der zentrale Punkt des Wohnraums gewesen. Und ein Schlafzimmer war immer nur ein Bett und nicht mehr. Diese völlige

Leere wirft einen ganz auf sich selbst zurück, ein Zustand, der anscheinend nur für wenige lebbar ist. Für einen Bauherrn stehen die Nutzung des Gebäudes heute und die Möglichkeiten

seiner Umnutzung in der Zukunft im Vordergrund. Wir schaffen eine Hülle, und es ist für uns unwesentlich, was der Bauherr da hinein stellt. Das ist der Grundgedanke der Bühne in der Praxis: eine Bühne schaffen, die der Bauherr füllt, möbliert, ausstaffiert und bespielen kann.

**2. Was sind die wesentlichen Grundgedanken Ihres Konzepts? Bitte beschreiben Sie diese kurz.**

Etwas Grundsätzliches zum Haus: Der Hasenhof hat eine starke Bindung an die ländliche Region und an die Hofsituation. Die „städtebauliche“ Ausgangslage war beim Entwurf ganz wesentlich. Ein Hauptbestandteil der Ideenfindung und des Gesamtentwurfs war das Aufgreifen der traditionellen Bauformen und Materialien, die man vor Ort an den Scheunen und am Hauptgebäude vorgefunden hat. Das von uns geplante Haus steht auf dem alten Sockel des Altenteils und soll in einer modernen zeitgenössischen Architektursprache das Alte fortsetzen. Zuerst sollte das vorgefundene „Ellerhaus“ erhalten bleiben, entkernt und mit modernem Inhalt gefüllt werden. Nach einer Untersuchung des Bestands wurde diese Vorgabe jedoch verworfen. Das offene Konzept des Hasenhofs ist grundsätzlich richtig. Jetzt lebt der Auftraggeber, nachdem er erst alleine dort gewohnt hat, mit seiner Frau zusammen. Die Offenheit wird zum Thema, sobald zwei Personen dort dauerhaft wohnen; da muss man schon ein sehr gutes „Team“ sein. Der Bauherr steht zu seiner Vorgabe und lebt sie vielleicht auch als ein Stück Experiment.

Wesentlich sind uns beim Entwurf die unterschiedlichen Ansprüche, die jedes Projekt hat, die Ansprüche des Ortes, des Bauherrn, die Vorgaben des Bauamtes und natürlich die Ideen, die man selber hat. Es geht darum, diese Vorgaben zu einem intelligenten, funktionierenden Gefüge zu verbinden. Diese Parameter sollen nicht als Einschränkung gesehen werden, sondern dem Gebäude letztlich eine Richtung geben, die ganz wesentlich wird. Das ist die Idee des Hauses als Werkzeug. Also zu versuchen, dass das Gebäude aus diesen komplexen Zusammenhängen heraus ein stimmiges Ganzes ergibt. Wir haben mit kleinen Objekten und Möbeln angefangen, da wir ursprünglich aus dem Möbeldesign kommen. Auch in der Architektur versuchen wir, Details einfach und der Funktion entsprechend zu lösen und dem Ganzen damit eine Selbstverständlichkeit zu geben.

**3. Glauben Sie, dass an diesem Ort das Einfamilienhaus die richtige Wohnform ist?**

Das vorhandene Gebäude, auf dessen Grundmauern wir aufgebaut haben, ließ keine andere Lösung zu. Der Begriff Einfamilienhaus trifft nicht exakt; das Haus ist eigentlich nur für eine Person, maximal zwei angelegt. Vom Volumen her wäre es möglich gewesen, ein kleines Einfamilienhäuschen zu bauen. Bewusst wurde der Kontrast vom Äußeren hin zum Inneren gewählt. Das Innere stellt sich als ein fließender Raum sehr großzügig dar. Es hat nicht die klassische Aufteilung eines Bauernhauses, die man von außen erwartet. Dies war dem Bauherrn wesentlich. Er wollte nach außen hin unauffällig bleiben, doch im Innern sollte das Haus modern sein. Wir arbeiten viel mit unbehandeltem Holz; das aber hat für die Leute hier im Dorf etwas Unsauberes, etwas Kaputtes und zeigt die Vergänglichkeit. Das ist nicht das, was die Dorfbewohner sehen wollen. Man kann das weiter fassen: den Prozess des Alterwerdens will die Gesellschaft nicht akzeptieren. Es gibt Materialien, die in Würde altern, die nicht hässlicher werden, sondern sich verändern. Und es gibt Materialien, die sind absolut „clean“. Besonders sieht man das an glasierten Dachziegeln, da spricht doch so ein alter Tonziegel eine ganz andere Sprache. Leider gibt es wenige Leute, die so etwas schön finden. Der Hasenhof sieht aus wie eine Scheune, das ist den Menschen seltsamerweise fremd. Sie empfinden es als einen Angriff auf ihre Art zu wohnen. Man bekommt direkt gesagt, warum baut ihr so hässliche Gebäude? Warum tut ihr das? Warum verschandelt ihr die Gegend? Dabei ist das Gebäude sehr bescheiden. Diese Spannung zeigt, dass das etwas angerührt wird, was man nicht angerührt wissen will.

**4. Architektur kann nur so gut sein, wie der Bauherr es wünscht, zulässt und finanziert. Wie war in diesem Fall die Zusammenarbeit mit dem Bauherrn?**

Sie war grundsätzlich gut. Wir hatten viele Freiheiten, einen neugierigen Bauherrn, der sich auf neue Ideen eingelassen, den aber auch für sich viel überlegt und kommentiert hat. Wenn man privaten Wohnraum schaffen will, muss man sehen, wie man die Ideen des Bauherrn und seine eigenen an diesem Ort zusammen bringt. An erster Stelle steht die Diskussion, um eine Auseinandersetzung des Bauherrn mit seinen eigenen Bedürfnissen und Wünschen in Gang zu bringen, ihn darü-



■ Jörg Sturm  
 ■ Susanne Wartzack  
 ■ Wohnhaus auf dem Hasenhof in Dipperz

ber hinaus an gestalterische und strukturelle Fragen heran zu führen. Da gibt es wenig Vorbildung. Wie wohne ich eigentlich? Wenige Menschen beobachten sich selbst, sie haben kein reflektierendes Verhältnis zu den Dingen. Es müsste viel früher die Möglichkeit gegeben werden, sich mit Gegenständen und Wohnformen auseinander zu setzen. Die gebaute Umwelt ist etwas, was stark in das Leben eingreift. Wohnen wird immer wieder auf eine individuelle Ebene gehoben, weil man sagt, dass das Dinge sind, die man nicht diskutieren kann, jeder hat seinen eigenen Wohlstand. Man müsste aber viel mehr dazu übergehen, die symbolischen, die funktionalen, die formalen Gesichtspunkte, die in jedem Gegenstand, die in jedem Raum liegen, wieder zum Thema zu machen in der Gesell-

schaft. In der Schule wird über Malerei und Bildhauerei gesprochen, doch die Dinge, die einen eigentlich umgeben, Produkte des täglichen Lebens, treten in den Hintergrund. Die Architektur ist ein Teil davon.

**5. Wie sehen Sie sich als Architekt heute?**

Hier sind zwei Pole genannt: Dienstleister auf der einen und Baukünstler auf der anderen Seite. Wir fragen uns, warum das ein Widerspruch sein soll. Schaut man sich Werke der Bildenden Kunst aus vergangenen Jahrhunderten an, so war da stets ein Auftraggeber im Hintergrund. Und doch ist Baukunst entstanden. Viel wesentlicher ist, ob man beim Auftraggeber ein Interesse dafür wecken kann oder ob er abblockt. Selbstver-

stänlich ist der Bauherr daran interessiert, eine gute Dienstleistung zu bekommen, das ist sein gutes Recht.

**6. Wird es Ihrer Meinung nach zukünftig völlig neue Wohnformen geben? Wenn ja, wie werden diese aussehen?**

Die Ansprüche der Menschen an ihre Behausungen sind konstant. Die Architektur muss die Möglichkeit bieten, sich durch eine Hülle vor der Umwelt zu schützen oder abzugrenzen. Innerhalb dieser Hülle gibt es viele Spielarten des Raumprogramms. Wir können uns kaum vorstellen, dass es in der Zukunft völlig neue Faktoren gibt, die unser Wohnen darüber hinaus beeinflussen.

PLANEN MIT SYSTEM - DIE VORTEILE EINES MANAGEMENTSYSTEMS

Durch ein Managementsystem erhalten Sie leichter Kredite, verfügen über Nachweise bei Gewährleistungsansprüchen, verbessern Ihre Auftragschancen und die inneren Strukturen des Büros.

Die Motivation von Architekten und Ingenieuren: ein Qualitätsmanagementsystem einzuführen, leitet sich meistens aus zwei Ursachen ab. Zum einen versprechen sie sich einen besseren Marktwert, also mehr Aufträge. Zum anderen möchten sie in ihrem Unternehmen die internen Abläufe effizienter organisieren. Viele Büros haben natürlich bereits ein System, um die Planungsprozesse zu strukturieren. Meistens gibt es aber zu viele Zufälligkeiten und oftmals hat jeder Mitarbeiter im Detail seine eigene Struktur. Gerade wenn ein Büro noch verschiedene Standorte hat, wird der Bedarf nach einem dokumentierten und einheitlichen Managementsystem offensichtlich.

Im Unterschied zu dem verarbeitenden Gewerbe, wo Qualitätsmanagement fest verankert ist, tun sich Architekten oft schwer, eine positive Verknüpfung ihrer kreativen Arbeit mit diesem Instrument zu sehen. Die Angst vor unnötigem „Papierkram“ und der überflüssigen Bürokratisierung in den Büros steckt noch in vielen Köpfen. Oft wird eine Einschränkung der kreativen Freiheit mit Managementsystemen verbunden und die Chance, die sich daraus ergibt, nicht oder zu wenig erkannt.

Planungsprozesse nachvollziehbarer machen

Die Planungsprozesse gestalten sich mit wachsender Anzahl der Projektbeteiligten immer komplexer. Der Architekt muss sich heute mehr denn je als Manager behaupten. Gerade in dieser Situation wird es immer schwerer, den unternehmerischen Sorgfaltpflichten nachzukommen. Natürlich bietet ein QM-System keine Sicherheit vor Abwehr von Schadensersatzansprüchen, aber aufgrund der übersichtlichen Dokumentation kann der Planungs- und Bauverlauf einfacher nachvollzogen und der Nachweis der Erfüllung der Organisationspflicht auch Jahre später erbracht werden. Der Bundesgerichtshof hat mit Urteil vom 12. März 1992 (BGH, NJW 1992, 1754) entschieden, dass ein Werkunternehmer die organisatorischen Voraussetzungen schaffen muss, um sachgerecht beurteilen zu können, ob das Bauwerk bei der Abnahme oder Ablieferung mangelfrei ist. Unterlässt er dies, so verjähren die Gewährleistungsansprüche des Auftraggebers erst nach 30 Jahren, wenn der Mangel bei richtiger Organisation erkannt worden wäre. Da der Auftragnehmer, also gegebenenfalls der Architekt, die Beweislast dafür trägt, dass er – im Extremfall 29 Jahre vorher – die erforderlichen organisatorischen Maßnahmen geschaffen hatte, ist ein Managementsystem zu empfehlen. Ein Organisationsverschulden angesichts der heutigen Auf-

tragsituation und der Konkurrenz kann sich niemand erlauben. In der Rechtsprechung wird deutlich, dass immer höhere Anforderungen an die Organisation eines Büros, an die Projektleitung und an die Dokumentation der Leistungserbringung gestellt werden. Neben diesem rechtlichen Hintergrund ist auch der betriebswirtschaftliche Aspekt ein Vorteil für jeden Büroherrn. Bei Einführung eines Managementsystems kommen Fragen auf, wie: Haben wir ein Controllingsystem? Wie läuft unser Projektmanagement? Wenn sich der Architekt mit diesen Fragen in Verbindung mit dem QM-System auseinandersetzt, ist das ein Gewinn, denn auch Kreativität und gute Entwürfe müssen sich bezüglich der Faktoren Zeit und Wirtschaftlichkeit rechnen können.

QM für ein besseres Rating

Eine Qualitätsmanagement-System ist auch ein Kriterium für ein besseres Rating bei der Bank. Waren die Kreditbedingungen bisher vom Verhandlungsgeschick und Verhältnis zur Hausbank abhängig, wird die Kreditwürdigkeit zukünftig nach bestimmten Kriterien bewertet. Die Bank entscheidet auf der Basis von Ratingkriterien über die Kreditvergabe. Für Planungsbüros, die zukünftig einen Kredit aufnehmen wollen, bedeutet die neue Vereinbarung (BASEL II), dass die Konditionen des Kredites vom Ratingergebnis abhängig sind: wer sehr gut geratet wird, erhält gute

